

■ PROVENIENZFORSCHUNG AN DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK SALZBURG – EIN WERKSTATTBERICHT

von Ute Palmethofer und Monika Eichinger

Inhalt

1. Das Projekt
2. (Vermeintlich) herrenloses Raubgut aus dem Offenbach Archival Depot
3. Provenienzkette Auspitz Peyrebère Rakint
4. „Schloss Finstergrün“: im Visier der Nationalsozialisten
5. Ausblick

Zusammenfassung: Im Sommer 2009 startete an der Universitätsbibliothek (ehemals Studienbibliothek) Salzburg ein Projekt zur NS-Provenienzforschung, in dessen Rahmen zum einen die Bibliotheksgeschichte während des „Ständestaats“ und Nationalsozialismus aufgearbeitet und zum anderen der Bibliotheksbestand in Hinblick auf Raubgut aus der NS-Zeit überprüft wird. Das Projekt beschäftigt sich nicht nur mit den Erwerbungen von 1933 bis 1945, sondern schließt die Zuwächse bis in die Gegenwart ein. Der vorliegende Beitrag ist als Werkstattbericht konzipiert und möchte Einblick in die laufenden Forschungsarbeiten geben. Wesentliche Bereiche sind: Buchautopsie, Arbeit mit der für das Projekt erstellten Datenbank sowie Recherche zu VorbesitzerInnen. Nach einem kurzen Überblick über die Entstehung und den Aufbau des Projekts werden drei aktuelle, zum Teil noch nicht vollständig geklärte Fälle aus der Provenienzforschung vorgestellt. Bei den Beispielen handelt es sich allesamt um Erwerbungen aus der Zeit nach 1945: (vermeintlich) herrenloses Raubgut aus dem Offenbach Archival Depot, Bücher des jüdischen Bankiers Stefan Auspitz aus dem Nachlass des russischen Kunsthistorikers Wladimir Rakint sowie die antiquarisch angekauften Bände aus der ins Visier der Nationalsozialisten geratenen Burg Finstergrün.

Schlagwörter: Studienbibliothek Salzburg, NS-Provenienzforschung, Offenbach Archival Depot, Schloss Finstergrün, Stefan Auspitz, Jeanne Peyrebère, Wladimir Rakint, Margit Gräfin Szápáry

PROVENANCE RESEARCH AT THE UNIVERSITY LIBRARY OF SALZBURG – PRELIMINARY REPORT

Abstract: In 2009, the University Library of Salzburg, formerly known as Studienbibliothek Salzburg, started a provenance research project which pursues two objects:

First, the history of the library during Staendestaat and National Socialism is analyzed, and, second, the inventory of the library is examined for Nazi book loot. The project does not only investigate library acquisitions between 1933 and 1945, but scans all acquisitions from 1933 up to the present. This article is a preliminary report and delivers insight into current research. The main issues are the autopsy of the inventory, the management of the project data bank, and research on previous owners of suspicious books. After a short overview of the development and the organization of the project, three current cases are described. These three cases are all library acquisitions from after 1945: Supposedly “ownerless” loot from the Offenbach Archival Depot; books of the Jewish banker Stefan Auspitz that entered the library via the legacy of the Russian art historian Wladimir Rakint; and books from Burg Finstergruen Castle which the library acquired at a local antiquarian bookshop.

Keywords: *Studienbibliothek Salzburg, provenance research, National Socialism, Offenbach Archival Depot, Finstergruen Castle, Stefan Auspitz, Jeanne Peyrebère, Wladimir Rakint, Margit Gräfin Szápáry*

Im Sommer 2009 startete an der Universitätsbibliothek Salzburg ein Projekt zur NS-Provenienzforschung, in dessen Rahmen der Bibliotheksbestand in Hinblick auf Raubgut aus der Zeit des Nationalsozialismus überprüft wird. Der folgende Beitrag ist als Werkstattbericht konzipiert und möchte einen Einblick in die laufenden Forschungsarbeiten geben. Nach einem kurzen Überblick über die Entstehung und den Aufbau des Projekts werden drei aktuelle Fälle aus der Provenienzforschung vorgestellt. Dabei handelt es sich nicht nur um geklärte Provenienzen, sondern auch um solche, die noch viele Fragen offen lassen. Da die Verfasserinnen des Beitrags innerhalb des Forschungsteams die Erwerbungen nach 1945 bearbeiten, werden sich die Beispiele auf diesen Zeitraum konzentrieren.

1. Das Projekt

Initialzündung für das Provenienzforschungsprojekt war die 2008 von der Universitätsbibliothek Salzburg in Kooperation mit der Internationalen Stefan Zweig Gesellschaft veranstaltete Ausstellung zum Gedenken an die Salzburger Bücherverbrennung vom 30. April 1938 – übrigens die einzige öffentliche Bücherverbrennung durch die Nationalsozialisten in Österreich. Finanziert wird das dreijährige Projekt sowohl durch Mittel der Universität und des Landes Salzburg als auch durch den Fonds zur Förderung

der wissenschaftlichen Forschung. Neben den Recherchen zur Provenienz der Bibliotheksbestände richtet sich der Blick auch auf die Geschichte der Studienbibliothek – heute Universitätsbibliothek¹ – während des Nationalsozialismus, aber auch auf die Zeit des „Ständestaats“.

Im Rahmen der Provenienzforschung werden all jene Bücher auf ihre Herkunft überprüft, die vor 1945 erschienen und seit 1933 in den Bestand der Studienbibliothek aufgenommen worden sind. Daraus ergibt sich eine Menge von etwa 240.000 zu überprüfenden Bänden. Lediglich 6.300 davon gelangten zwischen 1938 und 1945 in die Studienbibliothek, wie anhand der Hausakten und Zuwachsregister festgestellt werden konnte. Die Zahlen belegen deutlich die Notwendigkeit, auch gegenwärtige Bibliothekszuwächse bei der Provenienzrecherche zu berücksichtigen. Eruiert wurden die 240.000 Bücher durch verschiedene Filtervorgänge im Bibliotheksprogramm ALEPH. Mit den dadurch gewonnenen Daten konnte schließlich eine Datenbank mit den für die Provenienzforschung wichtigen Feldern wie Titel, Signatur, Inventarnummer usw. erstellt werden. Ermöglicht wurde dies nicht zuletzt durch das Retrokatalogisierungsprojekt der Bibliothek. Seit die Datenbank im Dezember 2009 das erste Mal am Buchregal zum Einsatz kam – sprich seit die Buchautopsie begann –, wurden bis Ende August 2011 rund 200.000 Bände auf Provenienzspuren untersucht.

An dieser Stelle sei erwähnt, dass sich die 240.000 Bücher nicht an einem Standort befinden, sondern sich auf die Hauptbibliothek und auf rund 20 Fachbereichsbibliotheken – und somit auf das gesamte Stadtgebiet – verteilen. Dadurch entstand ein nicht zu unterschätzender logistischer und organisatorischer Aufwand: Vorbesprechung mit den Leiterinnen und Leitern der jeweiligen Bibliothek, Zurechtfinden in den oft sehr unterschiedlichen Signatursystemen, Transport des Equipments für die Buchautopsie usw.

Wie sieht nun die Arbeit mit der Datenbank aus? Bei der Buchautopsie werden alle Vermerke, die auf eine/n VorbesitzerIn hinweisen, in den jeweiligen Feldern vermerkt. Exlibris und unleserliche Einträge werden fotografiert. Bei der Zwischenbewertung werden die autopsierten Bestände in *unspezifisch*, *unverdächtig*, *überprüfen* oder *verdächtig* eingestuft. *Unspezifische* Bücher weisen keinerlei Vermerke auf. In *unverdächtigen* Büchern findet sich ein eindeutiges Indiz, dass es sich dabei nicht um NS-Raubgut handeln kann. Ein Beispiel dafür ist der „K. K. Studienbibliothek“-Stempel. Zu Datensätzen, die mit *unspezifisch* oder *unverdächtig* bewertet sind, müssen bzw. können keine weiteren Rechercharbeiten gemacht werden. An der Hauptbibliothek gilt das für zwei Drittel der Bücher. Das andere Drittel –

versehen mit der Zwischenbewertung *verdächtig* oder *überprüfen* wird weiterbearbeitet. Bei der Recherche zu diesen rund 36.000 Überprüfungsfällen ist das Inventarbuch die erste Anlaufstelle – vorausgesetzt es gibt eine Inventarnummer im Buch. Ein Inventarbuch wurde an der Studienbibliothek Salzburg nämlich erst ab 1947 geführt. Für ältere Erwerbungen müssen die Zuwachsregister herangezogen werden. Diese sind jedoch systematisch angelegt – d.h. in Fachgruppen wie Belletristik, Rechtswissenschaft, Naturwissenschaft usw. eingeteilt. Bei einem Buch ohne Inventarnummer – und somit auch ohne jeglichen Hinweis auf das Erwerbungsdatum – gilt es die Zuwachsregister zu durchforsten. Häufig ergibt sich bereits nach der Durchsicht der Inventarbücher ein Ergebnis – zum Beispiel wenn ein als *unverdächtig* eingestufte/r VorbesitzerIn gleichzeitig als SchenkerIn bzw. als VerkäuferIn aufscheint.

Bislang konnten 17.615 Überprüfungsfälle bewertet werden. Circa 13.400 Bücher wurden als *kein Raubgut* bzw. *wahrscheinlich kein Raubgut* beurteilt. 3.300 Bücher sind *unspezifisch* – die Recherchen mussten aufgrund fehlender Anhaltspunkte (vorerst) beendet werden. Hingegen ergab sich bei immerhin 933 Bänden ein Verdachtsmoment, bei 279 davon hat sich der Verdacht soweit erhärtet, dass sie als *wahrscheinlich Raubgut* bewertet wurden.

Ein weiterer Schritt ist das Anlegen der VorbesitzerInnen in einer eigenen, mit der Hauptdatenbank verknüpften Datenbank. Diese enthält bis jetzt über 1.000 Namen. Für jede/n VorbesitzerIn ist eine Checkliste zu bearbeiten. Neben der Internet-Recherche, der Durchsicht diverser Datenbanken (IKG, Lost-Art, Yad Vashem, DÖW usw.) sowie der Forschungsliteratur stützt sich die Recherche auf Quellen insbesondere des Österreichischen Staatsarchivs.

Ein Fokus des Forschungsprojekts liegt auf der katholischen Kirche, hatte sie doch in Salzburg durch das Fürsterzbistum, das bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts bestand, eine ausgesprochen einflussreiche Stellung. Es wird kaum verwundern, dass einige hochrangige Salzburger Nationalsozialisten besonders kirchenfeindlich waren. Allen voran Karl Springenschmid, Leiter des NS-Lehrerbundes und Chefideologe der Salzburger Nationalsozialisten, sah in der Kirche einen der größten Gegner. Er war es auch, der die eingangs erwähnte Bücherverbrennung initiierte, bei der unter anderem Werke katholischer Schriftsteller wie des Salzburgers Josef August Lux verbrannt wurden.² Auch die Einverleibung der Bibliothek des Katholischen Universitätsvereins durch das SS-Ahnenerbe im Jahr 1938 steht in der Reihe nationalsozialistischer Bemühungen, die Stellung der Kirche schnellstmöglich zu schwächen.³

Obwohl die jüdische Gemeinde in Salzburg sehr klein war – der Zeit-historiker und Leiter des jüdischen Zentrums in Salzburg Albert Lichtblau spricht von 239 jüdischen Personen, die laut der Volkszählung von 1934 im Land Salzburg erfasst wurden⁴ –, richtet sich der Fokus in erster Linie auf jüdische VorbesitzerInnen. Immerhin erhielt die Studienbibliothek durch Tausch mit anderen Bibliotheken, durch antiquarische Käufe und durch Schenkungen viele Bücher jüdischer Provenienz. Bei dieser Recherche ist das Findbuch „Recht als Unrecht“⁵, in dem ein Großteil der Juden und Jüdinnen verzeichnet ist, die ab 1938 eine Vermögensanmeldung ausfüllen mussten, eine große Hilfe. Aufgrund des Mangels an vergleichbaren Hilfsmitteln gestaltet sich die Recherche von politisch Verfolgten oder anderen Opfergruppen viel schwieriger.

Einer der ersten Anhaltspunkte für die VorbesitzerInnen-Recherche ist die Art und Weise, wie ein Buch in die Studienbibliothek gelangt ist. Dabei stellen die Inventarbücher eine wichtige Quelle dar. Im Laufe der Zeit haben sich einige Provenienzen herauskristallisiert, die zumindest auf den ersten Blick verdächtig erscheinen. Auf drei davon, die derzeit bearbeitet werden, möchten wir im Folgenden genauer eingehen.

2. (Vermeintlich) herrenloses Raubgut aus dem Offenbach Archival Depot

Schlägt man das Inventarbuch der Studienbibliothek aus dem Jahr 1949 auf, so ist in der Spalte „Herkunft“ besonders häufig das Wort „Offenbach“ zu lesen, genau 424 Mal. Gemeint ist damit das Offenbach Archival Depot in Offenbach am Main, die zentrale Sammelstelle für Bücher aus ehemals jüdischem Besitz, die in der amerikanischen Besatzungszone in den verschiedenen Depots und Bergestätten gefunden wurden.⁶ Die Bände dieser Provenienz, die sich in der Universitätsbibliothek Salzburg befinden, gehören zu dem vermeintlich oder tatsächlich herrenlosen Raubgut, das nach 1945 in den Bibliotheksbestand integriert wurde.

Franz Konrad Weber⁷, wissenschaftlicher Bibliothekar an der Österreichischen Nationalbibliothek, hatte 1947 den Auftrag bekommen, in verschiedenen Sammelstätten, schließlich vor allem in Offenbach, nach österreichischem Eigentum zu suchen. Neben zahlreichen Büchern, die aufgrund von Besitzvermerken eindeutig österreichischen Eigentümern zugeordnet werden konnten, stieß er dabei auch auf Bände, die er als „ausgesprochene Austriaca“ klassifizierte.⁸ Darunter verstand er Bücher, die zwar keinen Besitzvermerk trugen, bei denen aber aufgrund von Druckort bzw. Autor

„andere Eigentümer als Österreicher kaum anzunehmen“ waren.⁹ Dieses „öster[reichische] Material ohne Besitzvermerk“¹⁰ reklamierte er für die Salzburger Studienbibliothek. Schließlich könne darauf niemand Restitutionsanspruch erheben, so Webers Argumentation.¹¹ Unter der Direktion von Josef Hofinger¹² wurden die Bände in den Bestand der Studienbibliothek eingearbeitet.¹³ Dass die Bücher, wie behauptet, keinerlei Hinweise auf VorbesitzerInnen enthielten, stimmt nicht ganz. Von den 424 im Inventarbuch verzeichneten Werken sind im Zuge der Buchautopsie bisher rund 280 aufgetaucht. Davon enthält immerhin circa ein Fünftel konkrete Hinweise auf VorbesitzerInnen. Häufig war der/die im Buch vermerkte BesitzerIn 1945 bereits verstorben, eine Restitution an die rechtmäßigen ErblInnen wäre aber möglich gewesen. Zwei der Bände¹⁴ beispielsweise tragen das Exlibris von Fritz Bab. Abgebildet ist seine Villa in Wien Währing, deren Adresse der Vermögensanmeldung im Österreichischen Staatsarchiv entnommen werden konnte. Der Vergleich von Exlibris und Fotografie der Villa zeigt, es handelt sich tatsächlich um ein und dasselbe Haus. Fritz Bab, geboren 1872, konnte damit als Vorbesitzer der Bücher eindeutig identifiziert werden. Er selbst starb bereits am 16. März 1938. Die erwähnte Vermögensanmeldung füllte sein Bruder und Alleinerbe Sigmund Bab für ihn aus. Darin erwähnt er Bücher mit einem geschätzten Wert von 620 RM.¹⁵ Sigmund entkam dem Holocaust durch Emigration in die USA und erreichte 1947 die Rückstellung der Villa.¹⁶



Abbildung 1 und 2: Exlibris von Fritz Bab; ehemalige Villa Fritz Babs heute

3. Provenienzkette Auspitz Peyrebère Rakint

Unter den Privatpersonen, die als LieferantInnen in den Inventarbüchern der Studienbibliothek Salzburg ins Auge stechen, ist Wladimir Rakint zu

nennen. Der russische Kunsthistoriker starb 1956 in Salzburg. Aus seinem Nachlass erhielt die Studienbibliothek im selben Jahr vierzig Werke meist kunstgeschichtlichen Inhalts. In fast allen haben andere VorbesitzerInnen als Rakint ihre Spuren hinterlassen. In 32 der Bücher findet sich der Stempel der Französin und Wahlsalzbürgerin Marquise Jeanne Peyrebère de Guilloutet.¹⁷

Die Bände der Jeanne Peyrebère enthalten zu einem guten Teil weitere Vermerke von VorbesitzerInnen, unter anderem auch jüdische. Gleiches gilt für jene sieben Bücher aus Rakints Nachlass, die den Stempel der Marquise Peyrebère nicht enthalten. Ins Auge sticht in beiden Fällen der Name des jüdischen Bankiers Stefan Auspitz. Fast in jedem zweiten der von Rakint übernommenen Bände taucht übrigens der handschriftliche Vermerk „W“ in Kombination mit einer meist dreistelligen Zahl auf, der bislang nicht mit Sicherheit entschlüsselt werden konnte.¹⁸

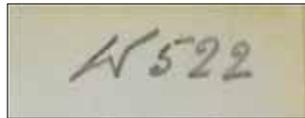


Abbildung 3: „W“-Eintrag in den Büchern des Wladimir Rakint

Leider sind auch Wladimir Rakint und Jeanne Peyrebère als Personen kaum fassbar und schwer einzuordnen. Ihre Biografien konnten bislang nur fragmentarisch nachvollzogen werden.

Der Kunsthistoriker Wladimir Rakint wurde 1877 in St. Petersburg geboren und war Kurator an der Eremitage.¹⁹ Im Jahr 1922 brach er zu einer Studienreise nach Deutschland auf und kehrte nicht mehr in seine Heimat zurück.²⁰ Als einer von vielen russischen EmigrantInnen, die nach der Oktoberrevolution ins Deutsche Reich geflohen waren, lebte Rakint bis 1944 in Berlin. Er arbeitete als Universitätslektor und Übersetzer, gründete den Verlag „Walter und Rakint“ und publizierte kunstgeschichtliche Arbeiten.²¹ Ab 1944 war Rakint in Wien gemeldet.²² 1951 übersiedelte er nach Salzburg²³, wo er fünf Jahre später vollständig gelähmt und mittellos starb.²⁴

Jeanne Peyrebère de Guilloutet wurde 1875 in Frankreich geboren.²⁵ Mehr als 25 Jahre lang lebte sie in Salzburg. Dort trat sie durch ihr kulturelles Engagement, insbesondere für die Salzburger Festspiele, und ihren Einsatz für die österreichisch-französischen Beziehungen in Erscheinung.²⁶ An der theologischen Fakultät sowie an der Volkshochschule gab sie Kurse für französische Sprache, Kultur und Geschichte.²⁷ Ihre umfangreiche Büchersammlung vermachte Peyrebère, die sich auch selbst als Schriftstel-

lerin betätigte, bereits zu Lebzeiten der Studienbibliothek.²⁸ Mehr als 700 der bisher autopsierten Bände tragen einen Besitzvermerk der Marquise. Zahlreiche Widmungen französischer wie deutschsprachiger AutorInnen bezeugen ihre umfangreichen kulturellen Kontakte. Die Studienbibliothek verdankt Peyrebère die Vermittlung zahlreicher Buchspenden unter anderem des französischen Außenministeriums.²⁹ Die Französin starb 1961 im Alter von 86 Jahren in Salzburg.³⁰

Das dritte Glied in der Provenienzkette Rakint – Peyrebère bilden die jüdischen VorbesitzerInnen. Der Fall Stefan Auspitz ist bereits aus der Nationalbibliothek bekannt. Auspitz, geboren 1869, gehörte einer der bedeutendsten Familien des Wiener Großbürgertums an und war am Bankhaus Auspitz Lieben & Co beteiligt. Seine 4.830 Bände umfassende Bibliothek übertrug er 1934 dem Ehemann seiner Nichte, dem Schweizer Industriellen Harald Reininghaus. Die Büchersammlung blieb in Auspitz' Wohnung, doch wurden die Bände mit einem Stempel von Reininghaus gekennzeichnet. Nachdem Auspitz 1942 nach Theresienstadt deportiert worden war – er starb übrigens wenige Monate nach der Befreiung am 17. Dezember 1945 – wurde seine Wohnung von der Gestapo geplündert. Unglücklicherweise hatte er die Bibliothek in seiner Vermögensanmeldung als die seine angegeben. In der Folge kamen die Bücher in die zentrale „Möbel-Verwertungsstelle von jüdischem Umzugsgut“, eine von der Gestapo kontrollierte Stelle der Vugesta, und wurden schließlich zu einem äußerst niedrigen Preis an die Nationalbibliothek verkauft. Die Nationalbibliothek rechtfertigte den geringen Kaufpreis damit, dass viele der Bücher für sie Dubletten seien, die beispielsweise der geplanten Linzer „Führerbibliothek“ überlassen werden könnten. 1947 stellte die Nationalbibliothek dem rechtmäßigen Eigentümer Harald Reininghaus 3.331 Bücher zurück. Weitere 42 Bände wurden 2003 restituiert. Über den Verbleib der fehlenden Bücher ist nichts bekannt.³¹

Zwei der in der Universitätsbibliothek Salzburg aufgefundenen Bände von Stefan Auspitz waren vom Verdacht auf Raubgut von vornherein frei, tragen sie doch den Stempel „Aus den Beständen der Nationalbibliothek als rechtmäßiges Eigentum des Dr. H. Reininghaus ausgeschieden“. Jeanne Peyrebère kann die Bücher erst nach der Rückgabe an den rechtmäßigen Besitzer erworben haben.

Wie aber steht es um jene vier Bände, in denen allein Stefan Auspitz als Vorbesitzer aufscheint? Der Lieferant der Bücher ist auch in diesem Fall Wladimir Rakint. Jeanne Peyrebère hat ihren Stempel jedoch nicht hinterlassen, ebenso wenig Harald Reininghaus oder die Nationalbibliothek. Gehören diese Bände zum Restitutionsgut der Nationalbibliothek, haben

aber keinen „Ausgeschieden“-Stempel erhalten? Gehören sie vielleicht zu den verschollenen Auspitz-Bänden?



Abbildung 4: „Ausgeschieden“-Stempel der ÖNB

Ein Blick in das 1947 von der Nationalbibliothek erstellte Gesamtverzeichnis der „Bibliothek des Dr. Harald Reininghaus (ehemals Stefan Auspitz)“, das als Grundlage für die im selben Jahr von der Finanzlandesdirektion für Wien, Niederösterreich und das Burgenland angeordnete Restitutionsdienste, konnte die Fragen beantworten:³² Unter den 3.331 angeführten Büchern fanden sich alle Auspitz-Bände der Salzburger Universitätsbibliothek, also auch jene, die einzig den Eintrag von Stefan Auspitz, nicht aber den „Ausgeschieden“-Stempel der Nationalbibliothek enthalten. Obwohl die Bücher also anfangs aufgrund der Biografie des Vorbesitzers überaus verdächtig erschienen, kann nun belegt werden, dass es sich im Fall der Auspitz-Bände der Universitätsbibliothek Salzburg nicht um Raubgut handelt.

4. „Schloss Finstergrün“: im Visier der Nationalsozialisten

Ein Lieferant stach nicht aufgrund der vielen unterschiedlichen Provenienzvermerke hervor, sondern wegen eines klingenden Eintrags in sechs Büchern: „Schloss Finstergrün“ in Form eines Stempels.

Unser Interesse erweckte auch der Name Hermann Göring, der bei den Recherchen zu diesem Fall immer wieder auftaucht. Bei den sechs Büchern handelt es sich um eine Ausgabe von Alphonse de Lamartines Gesamtwerk aus den Jahren 1855–1858, das laut Inventarbuch 1976 durch einen Kauf bei „Mayr“ in die Universitätsbibliothek gelangte. Unter Mayr ist die „Mayrische Buchhandlung und Antiquariat“ in der Theatergasse in Salzburg zu verstehen. Von dieser Buchhandlung – die im Übrigen auch heute noch existiert – hat die Studienbibliothek häufiger Bücher angekauft. Bis dato ist

die Mayrische Buchhandlung als Bücherlieferant weder als *verdächtig* noch als *unverdächtig* einzustufen.

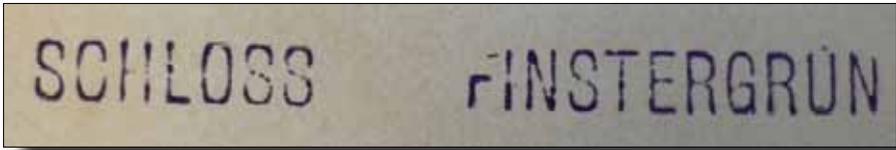


Abbildung 5: Stempel „Schloss Finstergrün“

Bei den Recherchen hat sich schnell herausgestellt, dass es im Salzburger Lungau eine Burg Finstergrün gibt. Die Burg, die im Sommer 1841 durch einen Brand beinahe vollständig zerstört worden war, wurde 1899 von einem gewissen Sándor Graf Szápáry³³ gekauft, der sie wiederaufbauen bzw. neu bauen ließ.³⁴ Wichtige finanzielle Mittel dafür kamen unter anderem von seiner Frau Margit Comtesse Henckel von Donnersmarck³⁵. Sie kam aus einer wohlhabenden schlesischen Familie und genoss eine sehr gute und umfangreiche Schulbildung. Im Jahr 1900 heiratete sie Sándor Graf Szápáry. Ihre Kinder Béla und Jolánta kamen in den beiden darauffolgenden Jahren zur Welt. Nach dem überraschenden Tod des Grafen blieb Gräfin Szápáry trotzdem im Lungau, begleitete den Bau bis zu dessen tatsächlicher Fertigstellung 1908 und richtete die Burg äußerst stil- und prunkvoll ein.³⁶ Die finanzielle Lage der Gräfin verschlechterte sich jedoch durch den Ersten Weltkrieg, nicht zuletzt aufgrund der hohen Verluste durch Krieganleihen. Dies war vermutlich einer der Gründe, warum die Gräfin in den 1920er Jahren anfang, Gäste auf der Burg Finstergrün zu empfangen.³⁷ Zu den zahlenden BesucherInnen zählten nicht nur KünstlerInnen, LiteratInnen und Geistliche aus Österreich, sondern vor allem auch Gäste aus Großbritannien. Erst in den 1930er Jahren wurde die finanzielle Situation so prekär, dass die Gräfin die Burg Finstergrün mit einer Hypothek belasten musste.³⁸ Um eine Kreditschuld ging es auch 1939: Margit Szápáry hatte bei der Landeshypothekenanstalt Salzburg ein Darlehen aufgenommen, das anscheinend Hermann Göring ein Dorn im Auge war, denn er beauftragte Gauleiter Friedrich Rainer Anfang Oktober 1939 sich umgehend um die Angelegenheit zu kümmern.³⁹ Einen Monat später schrieb Rainer an Göring, dass „in der Angelegenheit Szapary [!], Burg Finstergrün bei Tamsweg, eine Regelung getroffen wurde“⁴⁰. Da von Margit Szápáry dazu kein schriftliches Dokument vorliegt, kann angenommen werden, dass sie der Regelung nicht zustimmte. Die Vereinbarung wurde lediglich zwischen der Landeshypothekenanstalt und einem Vertreter der

Gräfin, der ihr höchstwahrscheinlich zugeteilt wurde, getroffen. Dabei sollte ein Teil der Erbschaft aus der Familie der Gräfin zurückgehalten werden, solange sie bei der Anstalt Kreditschulden hatte.⁴¹ Zwei Jahre später wurde ein großer Teil der Einrichtung bei dem Münchner Auktionshaus Weinmüller⁴² versteigert.⁴³ 1942 wurde schließlich – wahrscheinlich wiederum ohne das Einverständnis der Gräfin – ein Pachtvertrag über die Burg Finstergrün ausgestellt. Der Pachtvertrag wurde für zwanzig Jahre auf das NS-Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung ausgestellt. Ein Jahr später starb Margit Gräfin Szápáry an den Folgen eines langjährigen Herzleidens und eines Schlaganfalls, wodurch Jolánta Szápáry als Verpächterin fungierte.⁴⁴

Es stellt sich die Frage, warum Hermann Göring so großes Interesse an der Gräfin und ihren Angelegenheiten hatte. Es lag vermutlich auch daran, dass Göring als Kind viel Zeit auf der Burg Mauterndorf im Lungau, die im Besitz seines Patenonkels Hermann Ritter von Epenstein war, verbrachte und dadurch eine starke Bindung zur Region hatte.⁴⁵ Ein weiterer Grund, warum die Gräfin ins Visier von Göring geriet, war wahrscheinlich auch ihre politische Gesinnung. Margit Szápáry ist dem katholisch-konservativen Lager zuzuordnen. Sie engagierte sich in der Katholischen Frauenorganisation, innerhalb der sie auch als Bezirksrätin für den Lungau tätig war. Sie war eine Befürworterin des „Ständestaates“ und zählte auch Vera und Kurt Schuschnigg zu ihren Freunden.⁴⁶ Dem Nationalsozialismus war sie nie und in keinster Weise zugetan. Diese Haltung wird auch aus kritischen Briefen aus der Privatkorrespondenz der Gräfin und aus einem kritischen Artikel, der 1934 in *The Spectator* – einer britischen Zeitschrift – erschienen ist, ersichtlich. In diesem Leserbrief spricht Margit Szápáry bereits jene Entwicklungen an, die ab 1938 Realität wurden.⁴⁷

Doch Hermann Göring war nicht nur an den Schulden von Margit Szápáry interessiert, sondern vor allem an der Burg Finstergrün bzw. an deren Interieur. Wie bereits erwähnt, hatte die Gräfin die Burg mit alten und wertvollen Möbelstücken eingerichtet. Dass Göring an schönen Dingen interessiert war, ist bekannt. So verwundert es nicht, dass, laut den Erzählungen der Zeitzeugin Nora Watteck, Hermann Göring bereits 1940 bei einem unangemeldeten Besuch auf der Burg Finstergrün ein Auge auf ein Himmelbett geworfen hat. Das Bett soll danach auch zu Göring nach Berlin geschickt worden sein.⁴⁸ Béla und Jolánta Szápáry berichten auch von diesem unangemeldeten Besuch auf der Burg, bei dem sich Göring zwei gotische Möbelstücke ausgesucht und sich diese ohne Bezahlung angeeignet haben soll. Es handelte sich dabei um ein hölzernes Himmelbett und um einen gotischen Kasten.⁴⁹ Die Geschwister geben in den Akten von

1970 an, dass das Bett 1940 von einem Schätzmeister des Dorotheums auf RM 3.000,- geschätzt wurde.⁵⁰ Im letzten uns bis dato vorliegenden Dokument informiert die Finanzlandesdirektion die Geschwister darüber, dass es mehrere Anträge auf das genannte Bett gibt und eine Rückstellung somit nicht möglich sei. Der gotische Kasten wird nicht mehr erwähnt.⁵¹

Für die Provenienzforschung interessant ist vor allem, dass Christian Blinzer in seiner Arbeit auch Bücher erwähnt. Die Gräfin brachte unter anderem Bücher bzw. Schriften von Autoren, die von den Nationalsozialisten verboten waren, während eines Ungarnaufenthaltes 1940/41 in die britische Botschaft von Budapest. Dies blieb jedoch nicht unbemerkt und so wurde die Gräfin bei ihrer Heimreise an der Grenze aufgehalten und ihr Gepäck von der Gestapo konfisziert. Jolánta berichtet, dass sich im Koffer ihrer Mutter noch ähnliches Material befunden hat.⁵² Im Zusammenhang mit Büchern ist auch noch zu erwähnen, dass die Gräfin mit der Bibliothekarin von Hermann Göring, Gisela Limberger, im Briefkontakt stand. Worum es in den Korrespondenzen zwischen den beiden ging ist leider nicht bekannt. Es ist jedoch anzunehmen, dass es mit dem Aufgabenbereich von Frau Limberger, die sich nicht nur um die Bibliothek von Göring kümmerte, sondern auch für seine Bildersammlung und seine Skulpturen zuständig war, zu tun hatte.⁵³

Ob jene sechs Bücher, die den Stempel „Burg Finstergrün“ enthalten und sich seit 1976 im Bestand der UB Salzburg befinden, als Raubgut einzustufen sind, ist bis dato noch nicht geklärt. Dass sich Margit Gräfin Szápáry im Visier der Nationalsozialisten befand, ist aufgrund von Görings Agieren rund um das Landesdarlehen der Gräfin sowie wegen seines unangemeldeten Besuchs auf der Burg Finstergrün anzunehmen. Obwohl die Kinder der Gräfin von einem Raub des erwähnten Bettes berichten und auch um dessen Restitution angesucht haben, kann daraus nicht geschlossen werden, dass es sich bei den Büchern auch um Raubgut handelt. Letztendlich kann – wie so oft in der Provenienzforschung – nur von einem Verdacht gesprochen werden.

5. Ausblick

Das vorläufige Ende des NS-Provenienzforschungsprojekts ist für Mitte 2012 angesetzt. Die Buchautopsie wird in Kürze abgeschlossen sein, für die Recherchen zu den VorbesitzerInnen gilt dies jedoch noch lange nicht. Die Aufarbeitung der aus der Buchautopsie gewonnenen Daten im Bereich der Fachbereichsbibliotheken kann bis zum Projektende nur ansatzweise

begonnen werden. Hingegen ist die Bewertung der rund 36.000 Überprüfungsfälle an der Hauptbibliothek bereits zur Hälfte abgeschlossen, die Recherche zu den bis dato über 1.000 VorbesitzerInnen soll möglichst weit vorangetrieben werden. Im Rahmen der Feierlichkeiten zum fünfzigsten Jahrestag der Wiedergründung der Universität Salzburg werden die bis dahin gewonnenen Forschungsergebnisse im Herbst 2012 in einer Publikation präsentiert. Diese wird sich zum einen mit der Geschichte der Studienbibliothek von 1933 bis 1952, zum anderen mit den Erwerbungen der Bibliothek von 1933 bis heute beschäftigen. Besonderes Augenmerk liegt auf der Frage, ob bzw. inwieweit die Studienbibliothek Nutznießerin oder gar Akteurin im NS-Buchraub war.

Ute Palmetshofer, Mag.^a Monika Eichinger
Projekt „NS-Provenienzforschung“
Universitätsbibliothek Salzburg
Hofstallgasse 2–4, 5020 Salzburg
Österreich

- 1 Die Studienbibliothek Salzburg bestand von 1622 bis 1810 als Universitätsbibliothek, anschließend als Lyzealbibliothek. Von 1826 bis zur Wiedergründung der Universität Salzburg 1962 behielt die Bibliothek den Status Studienbibliothek.
- 2 Vgl. Ernst Hanisch: Gau der guten Nerven. Die nationalsozialistische Herrschaft in Salzburg 1938–1945. Salzburg: Pustet 1997, S. 57–63.
- 3 Vgl. Andreas Schmoller: Der hinterlassene Fingerabdruck des „Ah-nerbes“. Ein brisantes Kapitel der Provenienzforschung an der Universitätsbibliothek Salzburg. Der Aufsatz wird im Tagungsband zum Vierten Hannoverschen Symposium „NS-Raubgut in Museen, Bibliotheken und Archiven“ vom 9.–11.5.2011 voraussichtlich Anfang 2012 erscheinen.
- 4 Vgl. Albert Lichtblau: „Arisierung“, beschlagnahmte Vermögen, Rückstellungen und Entschädigungen in Salzburg. Wien, München: Oldenbourg 2004 (= Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich 17/2), S. 21.
- 5 Recht als Unrecht. Quellen zur wirtschaftlichen Entrechtung der Wiener Juden durch die NS-Vermögensverkehrsstelle. Bearb. von Hubert Steiner und Christian Kucsera. Wien: Österreichisches Staatsarchiv 1993.
- 6 Vgl. Evelyn Adunka: Der Raub der Bücher. Plünderung in der NS-Zeit und Restitution nach 1945. Wien: Czernin 2002, S. 184.

- 7 Franz Konrad Weber (1896–1981) trat 1945 in den Bibliotheksdienst und war bis 1948 an der Nationalbibliothek beschäftigt. Anschließend wechselte er an die Studienbibliothek Salzburg, der er von 1951 bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand 1961 als Leiter vorstand.
- 8 Vgl. Archiv Universitätsbibliothek Salzburg (UBS), Hausakten, Schriftverkehr 1947, Rückstellungen, Bericht von Franz Konrad Weber, 17.11.1947.
- 9 Vgl. ebd.
- 10 Archiv UBS, Hausakten, Schriftverkehr 1948, Rückstellungen, Schreiben von Weber an das Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung, Sektion I, 20.7.1948.
- 11 Vgl. Archiv UBS, Hausakten, Schriftverkehr 1951, Rückstellungen, Schreiben von Weber an das Bundesministerium für Unterricht, 8.10.1951.
- 12 Josef Hofinger (1901–1990) begann seine bibliothekarische Laufbahn 1926 als freiwillige wissenschaftliche Hilfskraft an der Universitätsbibliothek Innsbruck. Von 1935 bis zu seiner Absetzung durch die Nationalsozialisten 1938 leitete er die Studienbibliothek Linz. Nach Kriegsende konnte er seine Karriere als Bibliothekar erfolgreich fortsetzen. Ab September 1945 war er in der Österreichischen Nationalbibliothek tätig. 1946 übernahm er die Leitung der Studienbibliothek Salzburg. Von 1951 bis zu seiner Pensionierung 1966 war er Direktor der Universitätsbibliothek Innsbruck.
- 13 Vgl. Archiv UBS, Hausakten, Schriftverkehr 1949, Rückstellungen, Bericht von Weber, 19.10.1949 sowie Schriftverkehr 1951, Rückstellungen Bericht von Josef Hofinger, 16.11.1951.
- 14 Jakob Wassermann: *Der goldene Spiegel*. Berlin: S. Fischer 1911 und Ernst Lissauer: *Glück in Österreich*. Frankfurt/Main: Frankfurter Societäts-Druckerei 1925.
- 15 Vgl. Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Archiv der Republik (AdR), BMF, VVSt, VA 15.299, Fritz Bab.
- 16 Vgl. ÖStA, AdR, BMF, FLD für Wien, NÖ, Bgld., Dienststelle für Vermögenssicherungs- und Rückstellungsangelegenheiten, Reg. Nr. 15.151, Sigmund Bab, Rückstellungsbescheid für Sigmund Bab, 9.6.1947.
- 17 Der vollständige Name lautet Bonne Marie Julie Jeanne Peyrebère de Guilloutet, geb. Bélliard.
- 18 Der Vermerk könnte auf den Schriftsteller Fürst Friedrich von Wrede (1870–1945) hinweisen, der seine Büchersammlung der Studienbibliothek hinterlassen hat. Einerseits tragen mehrere seiner Bücher den Stempel von Jeanne Peyrebère, andererseits hat er in diversen Bänden aus

dem Besitz der Marquise handschriftlich seinen Namen hinterlassen. Der Namenseintrag des Fürsten und der Vermerk „W“ mit Zahl weisen eine starke Ähnlichkeit auf. Es ist durchaus möglich, dass beide von derselben Hand stammen.

- 19 Vgl. Bundesarchiv (BArch) Berlin (ehem. BDC), RKK, Wladimir Rakint, Aufnahmeantrag in die Reichskammer der bildenden Künste, 23.8.1940 sowie <http://rakint.narod.ru/vn.htm> (Stand: 6.11.2011). Für die Übersetzung aus dem Russischen sei Dr. Dominik Führinger, Universitätsbibliothek Salzburg, gedankt.
- 20 Vgl. BArch Berlin, Reichskommissar für Überwachung der öffentlichen Ordnung, Nachrichtensammelstelle im Reichsministerium des Innern R1507/589, Wladimir Nikolajewitsch Rakint, Schreiben der deutschen Vertretung in Russland an das Auswärtige Amt Berlin, 28.11.1921 sowie <http://rakint.narod.ru/vn.htm> (Stand: 06.11.2011).
- 21 Vgl. <http://rakint.narod.ru/vn.htm> (Stand: 6.7.2011).
- 22 Vgl. Wiener Stadt- und Landesarchiv, Historische Meldeunterlagen, Vladimir (Waldemar) Rakint.
- 23 Vgl. Archiv der Stadt Salzburg, Meldekartei, Waldemar Rakint.
- 24 Vgl. Salzburger Landesarchiv (SLA), BG Salzburg, Verlassenschaftsakt 2a/386/56, Vladimir Rakint.
- 25 Vgl. Stiftsarchiv Nonnberg, Jeanne Peyrebère de Guilloutet, Acte de Naissance, 4.6.1875.
- 26 Vgl. Die Marquise aus Salzburg. Ein Leben für Frankreich. In: Große Österreich-Illustrierte 7 (1955), Nr. 34, S. 8 sowie: In Memoriam Marquise Peyrebère de Guilloutet. In: Salzburger Nachrichten, 14.12.1961.
- 27 Vgl. Die Marquise aus Salzburg (Anm. 26), S. 8.
- 28 Vgl. SLA, BG Salzburg, Verlassenschaftsakt 2a 104/62, Bonne Marie Julie Jeanne Peyrebère de Guilloutet, Protokoll der Inventur in der Wohnung der Erblasserin, 9.2.1962.
- 29 Vgl. Archiv UBS, Hausakten, Schriftverkehr 1947, Schreiben von Josef Hofinger an Marquise Peyrebère de Guilloutet, 2.10.1947.
- 30 Vgl. SLA, BG Salzburg, Verlassenschaftsakt 2a 104/62, Bonne Marie Julie Jeanne Peyrebère de Guilloutet, Mitteilung über Sterbefall, 23.1.1962.
- 31 Vgl. Michael Wladika: Der Raub der Bibliothek von Stefan Auspitz. In: Geraubte Bücher: Die Österreichische Nationalbibliothek stellt sich ihrer NS-Vergangenheit. Hg. von Murray G. Hall, Christina Köstner, Margot Werner. Wien: ÖNB 2004, S. 159–168 sowie Murray G. Hall, Christina Köstner: „...allerlei für die Nationalbibliothek zu ergattern...“ Eine österreichische Institution in der NS-Zeit. Wien u. a.: Böhlau 2006, S. 189, 217–219.

- 32 Vgl. Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB) Archiv, Allg. Verwaltungs- u. Korrespondenzakten, Sonderbestand NS-Zeit, Zl. 176/1946, Stefan Auspitz, Verzeichnis der Bibliothek des Dr. Harald Reininghaus (ehemals Stefan Auspitz), 15.9.1947. Auf Seite 1 befindet sich eine Amtsbestätigung des Generaldirektors der ÖNB Josef Stummvoll, die Harald Reininghaus als rechtmäßigen Eigentümer der Bücher anerkennt. Dank für die Übermittlung der entsprechenden Scans gilt Frau Mag. Margot Werner sowie Frau Dr. Gabriele Mauthe. Vgl. auch Michael Wladika: Der Raub der Bibliothek von Stefan Auspitz (Anm. 31), S. 165–166.
- 33 Vollständiger Name: Sándor Karl Maria Joseph Johannes Baptist Graf Szápáry de Szápár (1858–1904).
- 34 Vgl. Anja Thaller: Burg Finstergrün: Von der Grenzburg zur Jugendburg. In: Christian Blinzer: Unentwegt bewegt. Margit Gräfin Szápáry (1871–1943). Tamsweg: W. Pfeifenberger 2007, S. 59–65, hier S. 63f.
- 35 Vollständiger Name: Margarete Luise Laura Fanny Wanda Regina Comtesse Henckel von Donnersmarck (1881–1943).
- 36 Vgl. Christian Blinzer: Leben und Wirken von Margit Gräfin Szápáry: Eine Kurzbiographie. In: Unentwegt bewegt. Margit Gräfin Szápáry (1871–1943). Hg. von C. B. Tamsweg: W. Pfeifenberger 2007, S.32–43, hier S. 33f.
- 37 Vgl. Christian Blinzer: „Unermüdlich tätig zum Wohle der anderen“: sozialfürsorgliches und politisches Handeln von Margit Gräfin Szápáry (1871–1943). Universität Graz: Dipl.-Arb. 2009, S. 32f.
- 38 Vgl. Thaller: Burg Finstergrün (Anm. 34), S. 65.
- 39 Vgl. SLA, Reichsstatthalter-Akten, LH 21/1939, Schreiben von Ministerpräsident Generalfeldmarschall Göring an Gauleiter Reiner [!], 3.10.1939.
- 40 Ebd., Schreiben vom Gauleiter an Ministerpräsident Generalfeldmarschall Hermann Göring, 14.11.1939.
- 41 Vgl. ebd., Schreiben von Dr. Fritz Bernhold, Rechtsanwalt, an den Gauleiter der N.S.D.A.P. und Landeshauptmann Salzburg, 9.11.1939.
- 42 Adolph Weinmüller (1886–1958) hatte sich 1924 als Kunsthändler selbständig gemacht. Seinem eigenen Lebenslauf zu Folge war Weinmüller bereits seit 1931 NSDAP-Mitglied und seit der Machtübernahme fungierte er als Beauftragter der Reichsleitung für den gesamten deutschen Kunst- und Antiquitätshandel. Neben dem Auktionshaus von Hugo Helbing in München arisierte Weinmüller auch das Kunstantiquariat und Auktionshaus von Samuel Kende in Wien. Gabriele Anderl, Die „Arisierung“ des Kunstantiquariats und Auktionshauses S. Kende

durch Adolph Weinmüller. In: DAVID (2006), Nr. 69. Online unter <http://david.juden.at/kulturzeitschrift/66-70/69-anderl.htm> (Stand: 29.11.2011).

- 43 Vgl. Blinzer: „Unermüdlich tätig zum Wohle der anderen“ (Anm. 37), S. 191f.
- 44 Vgl. ebd., S. 193f.
- 45 Vgl. ebd., S. 177–179.
- 46 Vgl. ebd., S. 31 u. S. 149–161.
- 47 Vgl. ebd., S. 164f.
- 48 Vgl. ebd., S. 182f.
- 49 Vgl. ÖStA, AdR06, FLD, KK1 7322/70 Szápáry Jolánta und Béla. Schreiben der Geschwister Szápáry Jolánta und Szápáry Béla an die Finanzlandesdirektion für Wien, Niederösterreich und Burgenland, 29.12.1970.
- 50 Vgl. ebd., Schreiben der Geschwister Szápáry Jolánta und Szápáry Béla an die Finanzlandesdirektion für Wien, Niederösterreich und Burgenland, GA XV, 28.3.1972.
- 51 Vgl. ebd. Schreiben der Finanzlandesdirektion für Wien, Niederösterreich und Burgenland an Dipl. Ing. Béla und Jolánta Szápáry, 22.11.1972.
- 52 Vgl. Blinzer: „Unermüdlich tätig zum Wohle der anderen“ (Anm. 37), S. 203.
- 53 Vgl. ebd., S. 183.